

handelt. Die so profilierten feinen Unterschiede mit ihrer Vielfalt der Grautöne wären wohl vielsagender als schwarz-weiße Binaritäten.

Doch *Desiderata* gehören zum klassischen Genre der Rezension. Zurück aus dem Utopia auf die Erde kann man den Herausgeber und die Beiträger zum erfolgreichen empirischen und methodologischen Mastering der russischen Räume nur beglückwünschen und: *v dobryj put'*.

#### Anmerkungen

- 1 Siehe dazu das Plädoyer von V. M. Živov, *Gumanitarnye nauki: čem my stradaem i kak lečitsja*, in: *Desjat' otzyvov na stat'ju Kevina Platta*, in: *NLO*, 2010, Nr. 6, (<http://magazines.russ.ru/nlo/2010/106/gu5.html>, letzter Zugriff 23.01.2012).
- 2 Zu den Raumkonstruktionen im historischen Denken: N. Kaposov, *De l'imagination historique*, Paris 2009.
- 3 K. Schlögel, *Terror und Traum. Moskau 1937*, München 2008.
- 4 Lohnend wäre darüber hinaus ein Vergleich mit der jüngsten Umwandlung von Sochi zum Modellraum der angekündigten „Modernisierung“ Russlands im Vorfeld der Olympischen Winter-spiele 2014.

**Charlotte E. Henze: *Disease, Health Care and Government in Late Imperial Russia: Life and Death on the Volga, 1823–1914*, London: Routledge, 2011, 232 S.**

Rezensiert von  
Lutz Häfner, Göttingen

„Unsere Stadt versinkt im Dreck.“ Mit diesen Worten beschrieb der Saratover Bürgermeister A. N. Epifanov 1895 die

unhygienischen Lebensbedingungen in der sog. „Hauptstadt des Wolgagebiets“, deren Bevölkerung sich zwischen 1890 und Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor allem durch Arbeitsmigranten auf etwa 250.000 Einwohner verdoppelte. Eine Folge der Verstädterung sowie der unzureichenden „Städtetechnik“ war eine extreme Sterblichkeit, die auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch bei etwa 40 je 1.000 Einwohner lag. Lokale Ärzte argumentierten, dass (Arbeits-)Migranten zu einem gut Teil für die hohe Mortalität in der Stadt verantwortlich seien – und tatsächlich waren es Matrosen und Reisende aus Astrachan', die 1892 zu den ersten Cholerakranken in der Stadt zählten (S. 43). Die Wolga war eine der Haupteinfall- und Verbreitungsrouten dieser Krankheit im Zarenreich. Seuchenprohibition und Städteassanierung waren Schlagworte, die in der Wolgametropole über Dezennien auf kein Echo stießen. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts endeten epidemische Erkrankungen in Saratov nicht, sie wechselten einander lediglich ab.

Vor diesem Hintergrund ist Henzes Konzeption, die sechs Cholerapandemien, die zwischen 1823 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs Europa und das Zarenreich im Besonderen heimsuchten, als Fallstudie des Transithandelszentrums Saratov zu untersuchen, plausibel. Das Werk besteht aus fünf Kapiteln, die mit Ausnahme des zweiten und vierten chronologisch gegliedert sind. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit den Choleraepidemien bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sowie ihrem neuerlichen Auftreten 1871/2. Henze verdeutlicht, dass der Staat als Hauptakteur weniger der Prävention als vielmehr auf die Einschränkung der Freizügigkeit der

Bevölkerung vertraute: ein *Cordon sanitaire* galt ihm als das Mittel schlechthin. Die Quarantänegesetzgebung unterlag allerdings im Laufe der Jahrzehnte der Veränderung. Zwar implementierte der Staat mit bemerkenswerter Rigidität eine Quarantäne 1878 im Zusammenhang mit der Pest, insgesamt aber seien Tendenzen „liberaleren“, weniger strikten Handels – insbesondere durch ein neues Gesetz aus dem Jahr 1886 – zu beobachten gewesen, die für das Ausmaß der Choleraepidemie 1892 mitverantwortlich zu machen seien (S. 25). Der zweite Teil legt die lokalen Rahmenbedingungen Saratovs, nämlich die städtische Topographie, die Bevölkerungs- und Beschäftigungsstruktur, die lokale Selbstverwaltung sowie die unzureichenden hygienischen Verhältnisse dar. Herzstück der Untersuchung ist die Choleraepidemie des Jahres 1892, die mit landesweit fast 268.000 Toten zwar weniger Menschenleben als 1848 forderte, vor allem aber beträchtliche soziale Spannungen, wie Henzes These lautet, verstärkte und offenbarte. Diese entluden sich in den sog. Choleraunruhen Ende Juni 1892. Eine Verfügung des städtischen Magistrats, den Verkauf von frischen Lebensmitteln einzuschränken, um dadurch die weitere Verbreitung der Choleravibrionen zu verhindern, fügte einerseits den Händlern ökonomischen Schaden zu. Andererseits drohten der Bevölkerung Versorgungsengpässe. Etwa 2.000 Menschen – animiert durch Gerüchte, Menschen würden in den Krankenhäusern vergiftet und zum Teil lebendig und ohne kirchliche Riten begraben – reagierten darauf mit Übergriffen auf Uniformierte, machten förmlich Jagd auf Angehörige der *intelligencija*, insbesondere auf Ärzte. Sie

befreiten die Choleraerkrankten aus einem Hospital und verwüsteten es. Mehrere Menschen fielen den Unruhen zum Opfer. Erst nach einem Tag gelang es dem eilig herbeigerufenen Militär, den Aufruhr mit Waffengewalt zu beenden. Folgerichtig behandelt der vierte Abschnitt die Konsequenzen der Choleraepidemie. Das Interesse gilt der medizinischen Profession, dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn sowie letztlich dem Triumph der Bakteriologie Robert Kochs und anderer über die auch im Zarenreich sehr populäre sozialmedizinische Miasmentheorie Max v. Pettenkofers (S. 119). Weiter werden die Reaktionen der russischen gebildeten Gesellschaft, der Petersburger Regierung sowie der städtischen Selbstverwaltung Saratovs in Bezug auf Seuchenprophylaxe und Hygienepolitik betrachtet. Das letzte Kapitel behandelt die Choleraepidemien in den Jahren 1907 und 1910, die weniger in Saratov als vielmehr in den benachbarten Gouvernements Samara und Astrachan' zu massenhaften Erkrankungen und zum Tod führte. Wenngleich Henze die Saratover Stadtverwaltung im Vorfeld, während, teils auch im Nachgang der Choleraepidemie 1892 schwerer Versäumnisse zeih, so weist sie doch dem Staat und seiner Administration die Hauptverantwortlichkeit für das beträchtliche Ausmaß der Epidemie zu (S. 138f.). Dass Saratov die Wiederkehr der Cholera im 20. Jahrhundert relativ glimpflich überstand, kann als Erfolgsnachweis für die von der lokalen Stadtverwaltung ergriffenen Maßnahmen betrachtet werden (S. 116 f., 146 ff., 151). Mit Blick auf diese Stadt ist der These, die Cholera sei auch für das Zarenreich eine große Modernisierererin gewesen, durchaus beizupflichten.

Gleichwohl hinterlässt das Buch einen zwiespältigen Eindruck. Angesichts der Vielzahl der Ungenauigkeiten, Nachlässigkeiten und Fehler, insbesondere in den Anmerkungen und dem Literaturverzeichnis, erscheint es zweifelhaft, ob dieses Buch jemals lektoriert wurde. Einleitend verweist die Verfasserin darauf, dass Akten des Saratover Gebietsarchivs ausgewertet wurden, die zwar vereinzelt in den Anmerkungen zu finden sind, nicht aber im Quellen- und Literaturverzeichnis. Die Kriterien der Auflistung der Archivalien aus dem Russländischen Staatsarchiv sind opak: weder arithmetische noch alphabetische Prinzipien sind erkennbar. Im Übrigen sind Verweise auf Archivalien ohne Blattangabe wenig hilfreich (S. 188, Anm. 35).

Mit Goethe gesprochen ist Name Schall und Rauch. Wer auf der Basis des Literaturverzeichnisses dieser Monographie bibliographiert, der wird es schwer haben: So heißen Verfasser Häffner, Hildermeier oder Paroch statt Häfner, Hildermeier oder Poroch. Nicht nur dass Aufsatztitel anderen Autoren – statt Heiko Haumann Guido Hausmann – zugeordnet werden oder keine Aufnahme in das Literaturverzeichnis erfahren haben wie z. B. von Thomas Fallows; sie erscheinen zum Teil in einer bemerkenswerten Variationsbreite nämlich von „Politische Partizipation und sozialpolitischer Diskurs im Spiegel städtischer Sanierung an der städtischen Peripherie von Saratov, 1860–1914“ über „Lebst Du nicht im Graben, fressen Dich die Raben“ bis hin zu „Leben sie im Graben fressen sie die Raben“ (S. 189, 213). Ebenso überrascht, dass Henze die neueren deutschsprachigen Monographien K. Bönkers über Saratover Kreisstädte oder

L. Häfners über die Gouvernementsstädte Kazan' und Saratov nicht berücksichtigte und stattdessen immer wieder auf ältere, anglophone Literatur rekurriert. Daher straft sich die Verfasserin Lügen, wenn sie einleitend beklagt, dass mit Blick auf die radikalen Traditionen der Stadt vor allem eine politische Geschichte Saratovs geschrieben worden sei (S. 6). Angesichts solcher Mängel überrascht es kaum, dass Seitenangaben von in den Fußnoten erwähnten Beiträgen nicht mit denen des Literaturverzeichnisses übereinstimmen oder auch die Titel von Zeitungen schlicht verwechselt werden. So gibt die Verfasserin als Fundort den *Saratovskij Vestnik* für das Jahr 1892 an, obwohl die Zeitung erstmalig 1906 und regelmäßig im Jahr darauf erschien (S. 181, Anm. 138, S. 190, Anm. 81).

Die vorliegende Studie beruht weniger auf umfangreicher Archivrecherche. Wohl sind das Russländische Staatsarchiv in St. Petersburg und auch das Saratover Gebietsarchiv besucht worden, doch finden sich Archivalien in den Quellenbelegen selten. Auch benutzte die Verfasserin in Saratov weder die ebenso einschlägigen wie materialreichen Fonds 79 der Medizinischen Abteilung der Gouvernementsverwaltung respektive 383 des Städtischen Krankenhauses, dafür aber den unbedeutenden Fond 576 des karitativen Komitees des Saratover Gouvernements. Zugegeben: mit 150 Seiten Text ist diese Untersuchung keineswegs umfangreich. Manches wird lediglich erwähnt, nicht aber mit der gebührenden Tiefenschärfe beleuchtet. Dies gilt vor allem auch für die Choleraunruhen. Hier hätte die Verfasserin nicht exemplarisch vorgehen dürfen, sondern unbedingt die Saratover Ereignisse mit

denen in Astrachan' und andernorts vergleichen müssen, um einerseits die lokalen Spezifika herauszuarbeiten und andererseits auf einer breiteren Grundlage zu generalisierbaren Aussagen zu gelangen.

Diese Einwände bedeuten allerdings nicht, dass die Materialbasis zu schmal sei. Im Gegenteil zeigt Henze, die annähernd drei Dutzend Periodika ausgewertet hat, wie umfangreich sich die zeitgenössische Öffentlichkeit mit der Cholera auseinandergesetzt hat. Nicht nur die Tagespresse der von der Cholera betroffenen Gouvernements berichtete intensiv. Allerdings hat Henze nur die Tageszeitungen Saratovs, nicht aber der Kreisstädte wie z. B. Caricyns oder der benachbarten Gouvernements wie Astrachan' oder Samara herangezogen, so dass die Überschrift mehr suggeriert als die Monographie tatsächlich einzulösen vermag. Die Cholera avancierte landesweit zu dem die Schlagzeilen bestimmenden Thema schlechthin. Dass sich die medizinische Publizistik diesem Thema annahm, verdient keine besondere Erwähnung. Diese mediale Präsenz illustriert nachhaltig, welche tiefen Spuren das vielmalige Erscheinen dieser hochgradig virulenten Geißel im kollektiven Gedächtnis insbesondere der städtischen, aber auch der Gesellschaft des Zarenreichs insgesamt hinterlassen hat.

Am Ende der Lektüre bleibt ein zwiespältiger Eindruck. Die Verfasserin hat sich eines wichtigen Themas angenommen; aber nicht mit der ihm gebührenden Differenziertheit der Argumentation respektive des Urteils und vor allem auf eine sehr nachlässige Art und Weise. Zu begrüßen ist, dass das Buch mit mehreren Schaubildern, Statistiken, Photographien und Karten versehen wurde. Henze lässt jedoch

partiell eine angemessene Interpretation vermissen. So zeigt zwar die Karte (S. 35) die Quartale mit der höchsten innerstädtischen Mortalität, erwähnt wird jedoch nicht, dass in einem das Krankenhaus der ländlichen Selbstverwaltung lag, was diese Angabe in einem anderen Licht erscheinen lässt. Wer sich aber mit der Cholera im Zarenreich beschäftigt, kommt an dieser – ungeachtet diverser Wiederholungen und aller übrigen Kritik – durchaus spannenden Darstellung nicht vorbei.

**Wayne Dowler: Russia in 1913,  
DeKalb: Northern Illinois University  
Press, 2010, 351 S.**

Rezensiert von  
Lutz Häfner, Göttingen

Ende Januar 1913 hielt der Petersburger Professor N. S. Kogan im Polytechnischen Museum Moskau vor einem großen Auditorium einen Vortrag über Leben und Tod in der zeitgenössischen Literatur. Dabei kam der Redner auf die im Zarenreich obwaltende Zensur zu sprechen. Den Bestimmungen entsprechend forderte der anwesende Polizist Kogan auf, nicht von seinem Manuskript abzuweichen. Als der Vortragende zum Schluss seiner Ausführungen auf Friedrich Nietzsche zu sprechen kam, unterbrach ihn der Ordnungshüter erneut. Nach einem kurzen Wortwechsel erklärte der Polizist den Vortrag und die ganze Veranstaltung für beendet. Als das Auditorium die Gründe für dieses abrupte Ende erfahren wollte, war